

Illustriertes Blatt.

ZEITSCHRIFT

für

Vaterland, Kunst, Wissenschaft und geselliges Leben.

Nr. 63.

Samstag den 5. August.

1848.

Verhandlungen des slovenischen Vereins in den Ausschusssitzungen des Monats Juli.

1. Wurde die Summe von 120 fl., als Reinertrag des auf Veranstaltung des slovenischen Vereins zu Gunsten der durch Feuersbrunst Verunglückten St. Veiter aufgeführten Bühnenspieler „Zupanova Micka“, an die k. k. Bezirksobrigkeit Sittich mit dem Ersuchen übermittelt, den Betrag mit Beziehung des Herrn Pfarrers in St. Veit und des Ortsvorstandes unter die Aermsten der Verunglückten zu vertheilen, worauf die löbliche Bezirksobrigkeit in slovenischer Sprache dem Vereine eine Empfangsbekräftigung mit der Zusicherung übersendete, die Vertheilung alsogleich nach der Weisung vornehmen zu wollen.

2. Das reichhaltige Materiale zur Abfassung des slovenischen Wörterbuches, welches der ebenso eifrige, als tüchtige Slovener, Herr Pfarrer Kavnikar in Selo, dem Vereine übersendet hat, wird zur Sammlung genommen und ihm einstimmig eine Dankadresse votirt.

3. Das Schreiben des Herrn Dechantes Grabrian in Wippach, worin dem Vereine sehr gediegene Bemerkungen zukamen, wie mit der Verfassung des slovenischen Wörterbuches zu Werke zu gehen sey, wurde mit großem Interesse gehört und beschlossen, die Rathschläge zu befolgen, die im Wesentlichen folgende sind: Der Verein wähle in Laibach eine Comitee, welches aus den vorhandenen Materialien die erste Zusammenstellung übernimmt. Die fertige Arbeit lasse man dann am Lande bei solchen Männern circuliren und durch sie censuriren, welche als Sprachkenner anerkannt sind, damit sie ihre Bemerkungen auf fliegenden Blättern beisetzen. Das so mehrseitig censurirte Werk nehme das Comitee in Laibach noch ein Mal in die Censur — und das so censurirte und supercensurirte Werk übergebe man dem Drucke. — In sehr zweifelhaften Fällen werden einzelne Wörter auch durch die Zeitschriften „Novice“ und „Slovenija“ der allgemeinen Berathung unterzogen. — Dem als sehr ausgezeichneten Sprachkenner bekannten Herrn Dechant wird dafür und für die bei der Revision zugesicherte Mitwirkung einstimmig eine Dankadresse votirt.

4. Die Zusicherung des Herrn Pfarrers Barth. Medwed, den Verein bei der Ausarbeitung des Wörterbuches mit der Ueberlassung seiner reichhaltigen Wortsammlung zu unterstützen, wird dankbar angenommen; ebenso die Zusicherung des um die slovenische Sprachbildung vielverdienten Herrn Canonicus Poklukar, welcher dem Vereine seine Wörterammlung im philosophischen und theologischen Bereiche bereitwilligst zu übergeben erklärt hat. Beiden Herren werden einstimmig für dieses patriotische Anerbieten Dankadressen votirt.

5. Die Bestimmung des Comitees für die Vorarbeiten des Wörterbuches wird vorgenommen und wurden hierzu acht sprachkundige Männer erwählt, welche die Arbeit sogleich übernahmen. Da der deutsch-slovenische Theil des Wörterbuches als der dringendere erscheint, wurde dieser Theil sogleich in Angriff genommen, als Grundlage für die deutschen Wörter das deutsch-böhmische Taschenwörterbuch von J. N. Konečny, mit gleichzeitiger Benützung des bekannten deutschen Wörterbuches von Heinsius bestimmt, die beiden Wörterbücher nach den Buchstaben in acht Theile getheilt und an die betreffenden Herren Vorarbeiter vertheilt.

6. Mit wahren Jubel wird die Nachricht zur Kenntniß genommen, daß auch der durch eine lange Reihe von Jahren unermüdetlich mit der Zusammenstellung eines slovenischen Wörterbuches sich beschäftigende Herr Georg Caf, Kaplan zu Fraubheim in Steiermark, dem Vereine seine ganze dießfällige Sammlung zur Benützung überlassen wolle. Man sieht mit Sehnsucht dem Eintreffen der Sendung entgegen, und es wurde beschlossen, dem würdigen Manne, welcher ein mit so vielen Opfern zu Stande gebrachtes Werk dem Vereine zur Benützung überläßt, sofort den innigsten Dank zu entbieten.

7. Der Antrag eines Directionsmitgliedes: dem Vereine ein neues slavisches Alphabet zur Begutachtung vorzulegen, wurde beifällig angenommen, übrigens aber beschlossen, daß der Verein hierin keine anderweitige Ingerenz nehmen solle, als seiner Zeit dasselbe der Oeffentlichkeit zur Beurtheilung vorzulegen.

8. Zwei und zwanzig slovenische Lieder wurden der lithographischen Anstalt des Herrn Blasnik zur Druckle-

Eine geheimnißvolle Heirath.

Historische Novelle.

gung in 2 netten Heften, je zu 11 Lieder, übergeben, um den vielseitigen dießfälligen Nachfragen ehemöglichst zu entsprechen. Der Lieder Sammlung wurde der Titel „Slovenska gerlica“ gegeben.

9. Als Leselocale, wo viele slavische und deutsche Zeitschriften zur Lecture vorliegen, wurde, bis zur Beziehung eines eigens hierzu gemietheten Locales, das von der Landwirtschaft-Gesellschaft in dem Industrie-Bereine in den Stunden von 9 — 12 und von 3 — 6 Uhr zur Benützung überlassene Lesezimmer bestimmt.

10. „Goljuhani stare“, als das demnächst zur Ausführung zu bringende Lustspiel, wird besprochen.

11. 600 Exemplare der slovenischen Broschüre mit Abbildungen „gegen Thierquälerei“ wurden zur unentgeltlichen Vertheilung bestimmt, mit der Bemerkung, daß jedem ersuchendem Dechante, Pfarrer, Cooperator oder Schullehrer à 10 Stück abzufolgen sind, insoweit der Ver Rath reicht.

12. In Nr. 172 des „Journal des österreichischen Lloyd's“ vom 28. Juli d. J. erscheint ein Aufsatz unter dem Titel: „Eine Stimme aus Krain über die Wölkerschaften der österr. Monarchie und den const. Reichstag“ unter der Chiffer G. F., in welchem auch ein verleumderischer Ausfall auf den slovenischen Verein in Laibach geschieht. Der slovenische Verein, sich bewußt der reinsten und gemeinnützigsten Tendenz seiner Bestrebungen, hält es unter seiner Würde, auf das Nachwerk des confusen Wählers nur Ein Wort zu antworten, sondern hat beschlossen, um den schamlosen Verdächtigungen einmal ein Ende zu machen, **den Verfasser jenes Artikels**, (und in so lange er unbekannt bleibt, die verantwortliche Redaction des „Journal des österreichischen Lloyd's“) **wegen crimineller Verleumdung in den Anklagestand zu versetzen**. Es wurde daher sogleich das k. k. Stadt- und Landrecht, als prov. Preßgericht in Triest, ersucht, dießfalls sein Amt zu handeln und unter Einem die sonst so geachtete und zu dieser Verunglimpfung mißbrauchte Redaction des „Journal des österreichischen Lloyd's“ zur Anzeige der erhobenen Klage in ihrem Blatte, nach Maßgabe des §. 7 des prov. Preßgesetzes vom 18. Mai d. J., zu verhalten. — Der slovenische Verein ist müde geworden, sich mit ehrlosen Wählern, die sich dazu oft noch „Patrioten“ nennen, in schriftliche Discussionen fñrderhin einzulassen, sondern wird in Zukunft nur beim Gerichte sein Recht suchen. Der Verein, der sich so nñslichen und nothwendigen sprachlichen Arbeiten zum Besten seines Vaterlandes unterzieht und sich von allen politischen Sonderinteressen ferne hält, kann es nicht dulden, daß jede ehrlose „Stimme“ seine Tendenzen böswillig begeistere. Er will Achtung und Vertrauen vor der Welt haben.

Vom Ausschusse des slovenischen Vereins,
am 1. August 1848.

Sophie Auguste Friederike, Prinzessin von Anhalt-Zerbst, welche in Rußland unter dem Namen Katharina II. regierte, war die Tochter des Prinzen Christian August, General-Major im Dienste des Königs von Preußen und Gouverneur der Stadt und Festung Stettin. Zur Zeit, als Sophie geboren wurde, nämlich im Jahre 1792, war Preußen noch nicht so bedeutend, als es nach dem siebenjährigen Kriege geworden; die großen Staaten, welche es umgaben, beunruhigten es, und Preußen ward genöthiget, sich diese wohlorganisirte Militärmacht zu schaffen, welche das Land den ersten Mächten Europa's gleichstellte. Damals beschäftigte sich Alles mit den Waffen, und der preußische Adel zog es vor, sich für den Krieg und das Leben im Felde auszubilden, anstatt sich solchen Vergnügungen hinzugeben, welche damals an den verschiedenen Höfen Sitte waren und die Menschen verweichlichten.

Sophie, welche unter diesen rauhen Beschäftigungen groß geworden war, hatte sich dadurch einen entschiedenen männlichen Charakter angeeignet, und zwar in einem so hohen Grade, daß dadurch die natürlichen Tugenden ihres Geschlechtes in den Hintergrund traten. Nur ein weibliches Wesen besaß ihr Vertrauen und ihre Freundschaft: sie hieß Helene von Corvidof; sonst befand sich die Prinzessin meistens in Gesellschaft von Soldaten. — Helene war ein liebliches Wesen: für ihre Gebieterin besaß sie eine hingebende, aufopfernde Liebe; ihre Phantasie war lebhaft, sie erging sich gern in Schwärmereien und war zu allerlei romantischen Unternehmungen stets bereit. Sie war die stete Begleiterin der Prinzessin und blieb auch bei ihr, wenn nur Soldaten die Gesellschaft bildeten; sie besaß ihr ganzes Vertrauen und verdiente diese seltene Anhänglichkeit durch unbedingte Hingebung.

Unter den Officieren der Garnison von Stettin befand sich ein junger Lieutenant, der Baron v. Berkef. Er hatte erst vor zwei Jahren das Cadettenhaus in Berlin verlassen, zeichnete sich vor allen Uebrigen durch jugendliche Anmuth und Heiterkeit aus und wußte auch in seinem Neußeren so viel zierliche Eleganz zu zeigen und sich von jedem Uebermaße so geschickt entfernt zu halten, daß seine persönlichen Vorzüge dadurch noch erhöht wurden. Die Prinzessin Sophie, welche damals vierzehn Jahre alt war, hatte ihn oft auf der Parade bemerkt; der Eindruck aber, den er auf sie hervorbrachte, war vorübergehend und verschwand, sobald Berkef nicht mehr da war. Endlich wurde der Baron zum Adjutanten des Gouverneurs ernannt, und diese Stellung veranlaßte, daß er eine Wohnung im Schlosse erhielt. Sophie hatte dadurch Gelegenheit, ihn öfter zu sehen, und wenn gleich sie erst vierzehn Jahre zählte, verstand sie doch die vorzüglichen Eigenschaften dieses jungen Mannes zu würdigen, und ein Gefühl wurde wach in ihrem Herzen, das sie bisher nicht kannte; die Verstellung aber war ihr fremd, und Zurückhaltung kannte sie nicht; ihre Blicke verriethen

ihr Geheimniß. Berkef war von diesen unzweideutigen Beweisen einer erwachenden Neigung tief gerührt und empfand eine Unruhe, die er nicht bewältigen konnte. Aber er fürchtete bald, sich geirrt zu haben, und war außerdem zu sehr von dem bedeutenden Abstände in ihren beiderseitigen Stellungen durchdrungen, um seine Blicke so hoch zu richten. Er bekämpfte daher muthig die aufkeimende Leidenschaft auch schon dadurch, daß er sich das ganze Verhältniß klar machte, und antwortete mit Kälte den Anzeichen einer Zärtlichkeit, deren Gegenstand zu seyn, er sich immer noch nicht einbilden mochte. Sophie hatte aber schon damals denselben Charakter, welchen sie später als Katharina entwickelte; diese bescheidene und achtungswerthe Zurückhaltung reizte ihren Zorn, und als sie eines Tages dem Baron beim Herausstreten aus dem Speisesaal begegnete, trat sie ihm näher und sagte in einem anscheinend ruhigen Tone zu ihm: „Herr Baron, erwarten Sie nicht, daß man Ihnen noch mehr entgegen komme.“

Diese Worte stürzten den Baron in die größte Aufregung. Er konnte nun nicht mehr zweifeln, daß er geliebt war. Seine Zurückhaltung und Schüchternheit verschwanden, und eben so sehr, als er bisher bemüht gewesen, die Neigung seines Herzens zu unterdrücken, eben so überließ er sich den leidenschaftlichen Empfindungen, welche ihn bestürmten. In größter Aufregung begab er sich in sein Zimmer und schwelgte in den Hoffnungen des Glückes, das er bisher bezweifelt hatte. Der Gedanke daran war schon eine Seligkeit, er vertiefte sich in süße Träumereien und merkte es nicht, daß der Abend heranbrach.

Schon breitete sich die Dunkelheit in seinem Zimmer aus und hüllte die Gegenstände in einen melancholischen Schatten. Da öffnete sich plötzlich die Thür. Ein Arm, weiß wie Schnee, ward sichtbar, ein Brief ward auf die Erde geworfen, und die Erscheinung war verschwunden. Berkef erhob sich schnell, wie der Blitz, und stürzte zum Zimmer hinaus, den geheimnißvollen Boten zu erreichen; aber er sah und hörte nichts und kehrte in sein Zimmer zurück. Beim Schein des Mondes, der eben aus den Wolken hervortrat, las er zitternd die Worte: „Sie lieben und Sie werden geliebt, aber seyen Sie vorsichtig; bleiben Sie Ihrer Liebe treu, sprechen Sie wenig und hoffen Sie.“

Dieses neue Ereigniß versetzte den Baron in die höchste Verzückung; er küßte den Brief mit heißer Inbrunst und warf sich bald ganz angekleidet auf sein Bett, um in süßen Träumereien sein Glück zu finden. Früh am anderen Morgen schon verließ er sein Zimmer und in kindischer Ungeduld ging er vor den Fenstern der Prinzessin spazieren, obgleich er wohl wußte, daß sie um diese Zeit noch nicht aufgestanden war, und er kehrte erst in das Schloß zurück, als es Zeit war, im Vorzimmer des Gouverneurs zu erscheinen, um dessen Befehle in Empfang zu nehmen. Die Prinzessin hatte die Gewohnheit, jeden Morgen zu ihrem Vater zu gehen; der Baron hatte also die Hoffnung, sie zu sehen, und in der Stimmung, welche ihn jetzt erfüllte, war dieses Glück ein ganz außerordentliches. In der That, Sophie zögerte

nicht, im Vorzimmer zu erscheinen; sie richtete ein süßes Lächeln an den jungen Officier, welches ihn im Innersten seiner Seele beglückte, und war in demselben Augenblicke seinen Blicken verschwunden. Berkef verlangte nicht mehr; man hatte ihm Klugheit anempfohlen, und es war natürlich, daß sie nicht minder diese Tugend ausübte und ihm mit gutem Beispiele voranging. Und galt ihm dieses Lächeln nicht mehr, als jede Unterhaltung, die im Beiseyn von Andern geführt wurde? Dieses Lächeln galt ja ihm allein!

Einige Augenblicke darauf ließ der Gouverneur den dienstthuenden Adjutanten rufen. Der Baron trat eilig ein, aber Sophie war nicht mehr da. Er empfing die Befehle seines Vorgesetzten und begab sich nach dem Plaze, wo die Officiere sich täglich zur Parade versammelten. Die Regimentier standen schon in Reihe und Glied, die Soldaten hatten das Gewehr beim Fuß, und die Officiere, welche in der Suite ihrer Bataillone standen, unterhielten sich lärmend von den Neuigkeiten des Tages.

Berkef, der sich jetzt so glücklich fühlte, dachte nicht daran, diese freudige Aufregung zu mäßigen, und als er zu seinen Cameraden trat, sahen diese es ihm gleich an, daß etwas Freudiges ihm begegnet war. „Sie scheinen diesen Morgen sehr vergnügt zu seyn, Baron!“ sagte ein Officier zu ihm. — „Sie kennen also schon die freudige Nachricht?“

„Es ist ganz in der Ordnung,“ sagte ein Anderer, „daß Berkef sie schon früher erfahren, als wir, da er im Schlosse wohnt!“ — „Was meinen Sie damit, Oberst?“ fragte Berkef ganz erstaunt. — „Nun, die Tochter unseres Gouverneurs verheirathet sich ja; wissen Sie denn das nicht?“ — „Die Tochter des Gouverneurs verheirathet sich?“ fragte Berkef und zitterte an allen seinen Gliedern. — „Aber ganz Stettin weiß es, und Sie wissen es nicht?“ — „Und mit wem?“ fragte der Baron weiter in größter Angst. — „Mit dem Großfürsten von Rußland; morgen reisen sie nach Petersburg ab“ — lautete die Antwort.

(Fortsetzung folgt.)

Feuilleton.

Ein armes Eheweib, Katharina Taros. — Mutter von 14 Kindern, wovon 8 noch leben, kam am 29. Juli d. J. früh zu einem hiesigen Handelsmanne und suchte ihn an, Pauthenstelle an ihrem Kinde zu vertreten, dessen sie ganz einsam und hilflos in der vorhergehenden Nacht nach 2 Uhr auf einer Wiese nächst Waitisch bei Laibach glücklich genas; sie brachte dasselbe mit sich in die Stadt. Daß der Handelsmann der Ärmsten diese Christenpflicht bereitwilligst leistete, versteht sich von selbst.

Bestiegung des Montblanc. — Ein so eben in London erschienenenes Reiseverk erzählt von einer Französin, ungefähr 40 Jahre alt, die Bestiegung des Montblanc. Man hatte ihr vorgestellt, daß die Schwierigkeiten viel zu groß für eine Dame seyen, zumal sie doch keineswegs stark und kräftig erscheine. Sie bestand indes darauf und miethete sich der Sicherheit wegen acht Führer. Es war im August 1847, das Wetter ausgezeichnet günstig; dennoch ward sie, ehe sie die Grands Murets erreicht hatte, schon vor Ermüdung und Schwindel mehrere Mal ohnmächtig und nur durch Ausruhen und einige Schluck Wein wieder zu sich ge-

bracht werden. Die Führer riefen von der Fortsetzung des Unternehmens ab, aber sie meinte, sie müsse auf den Gipfel. Am zweiten Tage sank sie noch öfter um. Die Führer stellten ihr vor, daß es ihr Tod seyn könne und muthmaßlich seyn werde, sie wollte aber um jeden Preis todt oder lebendig den Gipfel erreichen. Man legte ihr hierauf einen Strick um den Leib und rechts und links von zwei Männern gestützt, wurde sie buchstäblich hinauf gezogen. Auf dem Gipfel angekommen, brach sie zusammen, erholte sich aber bald wieder und forderte Wein, trank ein volles Glas auf die Gesundheit des Grafen von Paris und ein zweites auf das Wohl ihrer Führer, ersuchte dann Letztere in ein Viereck zusammenzutreten und sie auf ihre Schultern zu heben (sie war also noch nicht hoch genug), schwenkte ihr Lachentuch und rief aus vollem Halse: „Vive la belle Franco!“ wobei sie rühmend bemerkte, daß solches in demselben Augenblicke von keinem höheren Standpuncte aus gesehen seyn könne — Mademoiselle kam todtmüde, aber wohlbehalten nach Chamouny zurück.

Selbennüthige Mädchen. — In Paris stellte sich am 24. Juni eine junge Marquetenderin der mobilen Garde, Victorine, an die Spitze einer Compagnie und war mit dem Säbel in der Hand die erste auf drei Barricaden, welche den Insurgenten genommen wurden. Sie erhielt nun auf Befehl Cavaignac's den Orden der Ehrenlegion. — Mehrere Theater waren während der Junitage in fliegende Lazarethe umgewandelt worden und die Schauspielerinnen widmeten sich mit dem größten Eifer dem Dienste bei den Verwundeten. Eine junge, liebenswürdige Schauspielerin, Mlle. Paquita, ward das Opfer ihres menschenfreundlichen Eifers. Tag und Nacht um die Kranken, mitten im Schauspiele der Leiden und des Todes, fortwährend in der verdorbenen Atmosphäre unzähliger, bei der großen Hitze suppurirender Wunden, warf ein Nervenfieber — Folge der immerwährenden Aufregung — sie darnieder, dem sie, erst 18 Jahre alt, erlag. Die Schauspieler aller Theater, Nationalgarden und viele politische und literarische Notabilitäten folgten dem Leichenbegängniß.

Cholera. — Auch die Engländer machen sich auf die in einiger Zeit wahrscheinlich in's Inselreich eindringende Cholera gefaßt. Man denkt schon daran, bedeutende Aparate zum würdigen Empfang der hohen Dame in Bereitschaft zu halten. — In Deutschland scheint's damit noch keine Eile zu haben, obgleich sie bald da seyn wird.

Merkwürdig! — Am Eingang der Vorstadt St. Antoine in Paris hatte ein Gewürzkrämer, der dort seinen Laden hat, sich geweigert, an dem Kampfe der Insurgenten Theil zu nehmen. Man drang dessen ungeachtet in sein Haus und eröffnete aus dem obern Stockwerke ein mörderisches Feuer auf das Militär. Der Gewürzkrämer sperrte sich mit seiner Familie in den Laden ein und blieb dort, während das Haus neben ihm gänzlich abbrannte. Zwei Granaten flogen in den Laden und richteten entsetzliche Verwüstung an. Die darin Befindlichen löschten alsogleich den entstehenden Brand und blieben merkwürdiger Weise ganz unversehrt, bis sie durch die stiegenden Soldaten später gerettet wurden.

Papierkorb des Amüsanten.

„He! Nachbarn, Freunde! unser Deputirte in Wien hat sich auf dem Reichstage hören lassen!“ sprach ein Dorfrichter, Sonntags in die Schenke tretend und einen Pack

Zeitungen hervorziehend. „Ei, so laßt uns hören, Richter! laßt uns hören!“ summte der Schwarm von Neugierigen, die sich um den Sprecher versammelten. „Nun,“ lenkte dieser ein, „eine Rede hat er so eigentlich zwar nicht gehalten, allein hier steht es deutlich in der Zeitung: „Allgemeines Gemurmel“ und da war er doch gewiß dabei.“

In Folge eines Krawalls in Wiesbaden sind einige hundert Mann Reichstruppen aus Mainz dahin beordert worden, um die Ruhe wieder herzustellen. Diese Truppen waren von den Bürgern so gut aufgenommen worden, daß ein Böhme seinem Wirthe am Abschiedstage sagte: „Machen's doch heut noch g'schwind e bissel Krawall, daß ich noch einen Tag bei Ihnen bleiben darf.“

In der Sitzung des ungarischen Repräsentantenhauses vom 18. Juli wurde gegen die Zulassung des Graner Repräsentanten, Stuhlrichters Warga, protestirt, weil — er während seiner zehnjährigen Amtsdauer 1000, sage: viertausend Mädchen verführt habe. Dieser moderne Don Juan, ein sehr hübscher Mann, erregt in Pesth allgemeines Interesse und wird von allen Damen mit größter Neugierde betrachtet.

Theater Nachricht.

Herr Funk soll, wie sich das Gerücht verbreitet, eine recht tüchtige Schauspielertruppe für die nächste Theatersaison zusammengebracht haben. Das Beste ist, daß er sich bemüht, die beliebtesten Mitglieder der Saison vom Jahre 1847 wieder für Laibach zu gewinnen. So soll der köstliche Komiker Moldt wieder der Unsere werden. Moldt, auf den sich gewiß jeder Theaterbesucher freut. So, in unserer ersten Zeit ist ein Komiker, wie Moldt, eine willkommenere, wohlthätige Erscheinung, denn wer bei diesem originellen Spasmacher nicht lacht, der hat es auf immer verlernt. Und noch eine Ueberraschung: Mlle. Antonie Galliciano ist als unsere Localsängerin bezeichnet. Nur Mitglieder von solchem Credit, wie die beiden Genannten, können dem Unternehmen Gedeihen bringen in einer Zeit, wo man so wenig nach dem Theater fragt. Auch Mlle. Etterich, gegenwärtig in Agram, wird unter den Mitgliedern für Laibach genannt. Sehr willkommen! — Daß aber der glückselige, eingebildete Buchwald Laibach zu beglücken gedenkt, will es Wiesel nicht besonders gefallen. Ist er denn noch immer nicht Hoffschauspieler irgendwo? Sonderbar! Die Welt ist blind.

Das Theater in der Nachbarstadt Klagenfurt hat Director Thome übernommen. Director Rosen Schön in Agram macht dort leider so schlechte Geschäfte, daß er genöthiget seyn wird, die Mitglieder zu entlassen. —

Local-Interessen.

Was ist es mit der Holzpflasterung der Straßen? Wenn wir nicht irren, wird an den Mauthschranken von jedem Zugpferde der zur Pflasterung bestimmte halbe Kreuzer fortwährend eingehoben — die Pflasterung selbst aber verschoben. Bürgermeister Fischer hat in der Holzpflasterung einen erfreulichen Anfang gemacht — welcher wichtige Grundhindert jetzt die erwünschte Fortsetzung? Die Wäter der Stadt mögen vielleicht triftige Ursachen haben, warum diese mit allgemeinem Beifall begrüßte Arbeit nicht vorwärts schreitet, allein die öffentliche Nennung dieser Ursachen würde Wiese beruhigen, die jetzt darüber oft lauter, als es frommt, debattiren. Wir erlauben uns im Interesse der Einwohnerlichkeit die löbl. Verschönerungscommission besonders auf die St. Florianergasse aufmerksam zu machen, die bei der Einfahrt von der Carlstädter Linie her in der That so ausgefahren, so holperig ist, daß sich ein Hüneraugendoctor in derselben Wegend für die Umwohnenden ohne Risiko niederlassen könnte. — Es ist in dieser sehr frequenten Gasse, in welcher überdies das Trottoir nur als Chimäre erscheint, eine neue Pflasterung dringendst notwendig; sollte sie nicht von Holz seyn können (wie gesagt, wir wissen nicht, welche Hindernisse in Bezug der plöcklich gestirten Holzpflasterung vorhanden sind), so sey sie in Gottesnamen von Kusselsteinen, wenn nur die ausgefahrenen Geleise und die halbbrochenden Löcher verschwinden und ein Trottoir rechts und links gelet wird.

Leopold Kordeßch.